

kausalen Verhältnisse, bei welchen eine Energieübertragung stattfindet, den Namen Wechselwirkung vor, nimmt aber, aufser dieser für die kausalen Beziehungen stofflicher Dinge charakteristischen Wechselwirkung, noch ein einseitiges Wirken an, welches entweder (Leib—Seele) keine, oder (Seele—Leib) nur qualitative Energieveränderung mit sich führe, und will also den Zusammenhang zwischen Physischem und Psychischem weder als Parallelismus noch als Wechselwirkung, sondern als Wirken des Leibes auf die Seele und der Seele auf den Leib gedeutet haben. — Der dialektische Scharfsinn des Verf. ist zu loben; er bietet dem Leser ein hübsch und fest zusammengezeichnetes Begriffssystem; ob aber die gegebenen Tatsachen bequem darin wohnen können, wird kaum untersucht. Zu den drei gegen den idealistischen Parallelismus angeführten Gründen sei noch kurz bemerkt: ad 1., dafs wir, sowie überall, auch zwischen psychischen Vorgängen Kausalität annehmen dürfen kraft der gegebenen unbedingt allgemeinen Aufeinanderfolge, mit dem Vorbehalte näherer Untersuchung und Erklärung; ad 2., dafs Wahrnehmungen Erscheinungen heifsen können nicht nur in Bezug auf ihre unmittelbaren, sondern auch in Bezug auf ihre mittelbaren Ursachen, wie wir denn in der Tat z. B. Gesichtswahrnehmungen nicht auf die Ätherschwingungen, sondern auf die Gegenstände, welche diese Ätherschwingungen aussenden oder zurückwerfen, zu beziehen pflegen; ad 3., dafs eine Erscheinung selbst ein Seiendes ist, nur ein solches welches als Zeichen für ein anderes Seiende gedeutet wird, demzufolge auch nichts dagegen ist, den Erscheinungen, ebensowohl wie allem anderen Seienden, kausales Wirken zuzuschreiben.

HEYMANS (Groningen).

J. CL. KREIBIG. **Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie.** Wien, Alfred Hölder 1902. 204 S.

Dem Verf. ist es in seiner sehr gut lesbaren Arbeit darum zu tun, eine systematische Darstellung der Werttatsachen zu geben. Die psychologischen Erörterungen, die er dieser Systematik voranschickt, zeigen im grofsen Ganzen wenig von dem jetzigen Stande der bezüglichen Ansichten in dieser Wissenschaft Abweichendes; dafür erscheint Ref. umso wichtiger hinsichtlich jener Abweichungen eine Einigung anzustreben, wo er denselben beizustimmen nicht in der Lage ist.

Im ersten Teile bringt KREIBIG neben allgemein orientierenden Ausführungen bereits eine Definition des Wertes (53 u. 12). Diese lautet: „Unter Wert im allgemeinen verstehen wir die Bedeutung, welche ein Empfindungs- oder Denkinhalt vermöge des mit ihm unmittelbar oder assoziativ verbundenen aktuellen oder dispositionellen Gefühles für ein Subjekt hat.“ Die Bezugnahme auf das Gefühl erscheint dabei gewifs als berechtigt und hat ja auch schon öfter literarische Vertretung gefunden. Dagegen ist es nicht unangreifbar, Wert als gefühlsmässige Bedeutung . . . für ein Subjekt zu erklären. Denn damit ist doch das zu Definierende durch ein womöglich noch Definitionsbedürftigeres ersetzt. Versucht man es, mit „gefühlsmässiger Bedeutung den Gedanken zu verbinden, der dieser Wendung bestenfalls entsprechen möchte, so ergibt sich: Fähigkeit des Objektes, im Subjekte Gefühle hervorzurufen. Und diese Definition ist zu

weit, da für die Werttatsache nicht Gefühl schlechtweg, sondern nur ein Spezialfall von Gefühl konstitutiv ist.

Des Verf. Stellungnahme gegen MEINONGS Wertdefinition rührt wohl allem Anscheine nach von einem Mißverständnis her. Das Charakteristische der letzteren liegt in der Bezugnahme auf eine bestimmte Art von Gefühlen, die Urteilsgefühle, und dagegen wendet sich Verf. mit den Worten: „Wir glauben nicht, daß das primäre Urteil die Voraussetzung oder Ursache des Wertgefühles sei, sondern daß es das Korrellat des Wertgefühles auf der Denkgrundseite des Phänomens bedeute“ (13). Nun meint aber MEINONG gar nicht KREIBIGS primäres Urteil mit seiner Gefühlsvoraussetzung, sondern ein noch primäreres s. v. v. KREIBIGS primäres Werturteil ist (8) „eine positive Wertschätzung auf der Denkgrundseite des psychischen Phänomens“ und hat also die Form: *O* hat Wert (für mich). Es schließt sich, wie Verf. selbst bemerkt, an das „Fühlen des gegebenen Inhaltes an“ — und tatsächlich kann ich zu diesem Urteil ja nur kommen, wenn ich das Wertgefühl erlebt habe — es ist also dem Wertgefühl nachgegeben. Dagegen ist ein anderes Urteil — kein Wert- sondern ein Urteil schlechtweg — jedem Wertgefühl notwendig vorgegebenen und dieses nimmt MEINONG wohl mit Recht als Voraussetzung in Anspruch. Das Urteil „*O* ist“ (z. B. mein Freund lebt) ist unerläßlich, damit ich mich über das *O* freuen kann; glaube ich nicht, daß *O* existiert, dann kann es gar nicht zum Werthalten kommen — und die Abhängigkeit des Gefühles von diesem Urteil zeigt sich noch weiterhin, indem die Gefühlsqualität umschlägt, sobald das Urteil seine Qualität ändert, sobald ich also glaube, daß *O* nicht ist.

Wenn nun in diesem Punkt die ablehnende Haltung des Verf. gegen die erwähnte Definition bloß auf einer Verwechslung des der Werthalten vorgegebenen Urteils mit dem „primären Werturteil“ beruht, geht sie andererseits doch auf eine viel grundsätzlichere Divergenz zurück. KREIBIG unterscheidet nämlich nicht zwischen Wertgefühl und Gefühl schlechtweg, beide Tatbestände sind ihm identisch. Eine Äußerlichkeit wäre die Frage, warum er dann doch noch den Ausdruck „Wertgefühl“ beibehält und nicht konsequent bloß von Gefühlen spricht. Wichtiger aber scheint mir zu betonen, daß es innerhalb der Gefühle deutlich (u. zw. nach ihren Voraussetzungen) gesonderte Klassen gibt, von denen eine — nämlich die der Urteilsgefühle zum Wertphänomen denn doch in einer wesentlich anderen Relation steht, als die übrigen.

Kein Gefühl kann — wie sich leicht induzieren läßt — vorhanden sein, ohne daß es einen ihm (wenn auch nicht zeitlich) vorgegebenen intellektuellen Tatbestand, eben seine Voraussetzung gäbe. Einmal ist diese eine Vorstellung (oder Annahme) ein andermal ein Urteil. Die Annehmlichkeit des Geschmacks einer Frucht ist nicht möglich ohne die Empfindung des Geschmacks, die Freude über eine Botschaft nicht ohne ein Glauben dessen, was die Botschaft besagt. Die Annehmlichkeit des Geschmacks konstituiert nun gewiß den Wert der Frucht mit; aber gesetzt auch, sie reichte dazu allein aus, so erfasse ich den Wert der Frucht doch auch seiner Gefühlsseite nach nicht, wenn ich das sinnliche Gefühl des Wohl-

geschmackes erlebe, wohl aber, wenn ich daran denke, daß ich die Frucht besitze und infolge dieses Gedankens darauf mit Lust reagiere.

Dazu kommt noch, daß alle Umkehrungen des Wertverhaltens bei identischen Gegenständen nur möglich sind, wenn ein Umschlag in der Urteilsqualität eintritt, was aber dieses Urteil doch als wesentlich für das Wertgefühl erscheinen läßt. Mag man das sinnliche Gefühl, das ein Objekt auslöst, auch für ein Wertgefühl halten, das fehlende Objekt kann doch jedenfalls kein (sinnliches) Gefühl kausieren. Dagegen kann das Fehlen des Objektes beurteilt werden, und dies Urteil als positives psychisches Erlebnis ein zweites, das Wertgefühl zur Folge haben. Kommen aber Wertgefühle beim Fehlen des Objektes vermitteltst des Urteiles zu stande und nur vermitteltst dieses, dann ist es wohl unerläßlich zu untersuchen, ob, was im Falle des Vorhandenseins der Objekte ohne Vermittlung des Urteils vorliegt, auch gut als Wertgefühl bezeichnet werden kann, oder ob es nicht daneben noch Gefühle gibt, die der Vermittlung durch das Urteil nicht entbehren können und so mit jenem im Falle fehlender Objekte in eine Linie zu stehen kommen. Tatsächlich findet sich auch bei Vorhandensein der Wertobjekte neben dem nicht immer auftretenden sinnlichen Gefühl allemal ein Urteilsgefühl, u. zw. in der Qualität mit dem Wert übereinstimmend, also für Wert Lust, für Unwert Unlust. Es muß ja zugegeben werden, daß viele Objekte ihren Wert davon ableiten, daß sie sinnliche Lust auszulösen vermögen, diese Lust ist aber dann doch kein Kriterium des Wertes. Ref. meint, daß diese Erwägungen ausreichen, die Wertgefühle als besondere Gruppe von den übrigen Gefühlen abzugrenzen.

Großes Gewicht legt Verf. der These bei, daß Lust an Förderung, Unlust an Hemmung der Lebensenergie geknüpft sei (12, 18, 40, 44). Dies möchte sich wohl erweisen lassen. Dagegen scheint es Ref. unmöglich, von der inneren Wahrnehmung über diese Beziehung Auskunft zu erhalten (41). Abgesehen davon daß Wahrnehmung — wenn ich recht sehe — überhaupt nicht Beziehungen erfassen kann, wäre dazu wohl nötig, daß wir einerseits die Lust, andererseits die Förderung der Lebensenergie innerlich gesondert wahrnehmen, was der Autor schwerlich wird behaupten wollen. Dann stellt sich uns aber doch die Lust nicht als Lebensförderung dar, sondern ist bloß — und das ist Sache induktiver Beweisführung — eine Begleiterscheinung derselben.

Der Verf. bringt dann mehrere Gesetzmäßigkeiten der Abfolge von Gefühlen, auf die näher einzugehen hier nicht möglich ist. Bemerkt mag nur werden, daß er aktuell und bewußt identifiziert und somit die Möglichkeit aktueller unterschwelliger Gefühle implizite in Abrede stellt (59). — Das Kontrastgesetz (60), welches besagt, daß ein Gefühl gesteigert wird, wenn es auf eines der entgegengesetzten Qualität oder ein schwächeres derselben folgt, herabgesetzt aber durch das Vorhergehen eines qualitäts-gleichen stärkeren stimmt wohl mit allgemeinen Erfahrungen, wäre aber doch im einzelnen noch sehr sorgfältig zu untersuchen.

Verf. teilt schließlich die Wertgebiete (16f. und 88ff.) in solche mit Beziehung auf ein Subjekt, und zwar das eigene (Autopathik) oder fremde (Heteropathik) und in solche ohne Beziehung auf Subjekte (Ergopathik).

Ref. scheint nun dem Gebiet der Autopathik die beiden anderen bereits einzuschließen. Entweder ist Heteropathisch, was für den anderen Wert hat bzw. von ihm gefühlt wird, dann ist eben der andere das Subjekt und dieser Fall unterscheidet sich nur dadurch vom autopathischen, daß gerade der Einteilende dieses Subjekt zufällig nicht ist; ist heteropathisch aber soviel als „Wertobjekt für mich, insofern es für einen anderen Wert hat,“ dann liegt eben doch nur eine bestimmte Determination des Autopathischen vor. — Beim Ergopathischen kann unmöglich jede Beziehung zum Subjekt fehlen, da es ohne solche keinen Wert gibt. Ist sie aber da, dann ist sie doch wohl die ganz allgemeine des Objektes zum Wertenden, also dieselbe, die im Falle der Autopathik vorliegt.

Nun folgen in der besprochenen Arbeit Ausführungen über spezielle Teile der Autopathik (Hygienik), Heteropathik (Ethik) und Ergopathik (Ästhetik), in denen sich wohl manches Besprechenswerte findet, auf das jedoch im Rahmen dieser Zeitschrift nicht näher eingegangen werden kann.

Schließlich gelangt der Verf. zu Wertformeln, die den MEINONGSchen ziemlich ähnlich sind, aber auch die Zeit des Eintreffens, genauer wohl des voraussichtlichen Eintreffens des betreffenden Wertes (nach dem Verf. Gefühles) mit in Betracht ziehen.

Anhangsweise erläutert KREIBIG noch die Bedeutung der Werttheorie für die Pädagogik.

Das Buch eignet sich besonders gut, um einen ersten Einblick in die Probleme der psychologischen Werttheorie zu geben. AMESDER (Graz).

H. KRÖLL. **Die Seele im Lichte des Monismus.** Straßburg, Ludolf Beust, 1902. 63 S. Mk. 2.—.

Der Verf. will „die Aussprüche der spekulativen Philosophie in die Sprache der Physiologie übersetzen, besonders aber die einseitige Auffassung beseitigen, als könnten die seelischen Erscheinungen ohne gründliche biologische Kenntnis in ihrem Wesen richtig erfaßt und gedeutet werden“. Den ersten Teil seiner Aufgabe sucht er zu erfüllen durch die Bezeichnung der Bewußtseinserscheinungen als Rindenreflexe, als Kraftstoffumformungen, als Funktionen von Neuronen des Intellekts und Neuronen des Gefühls. Das „Einschleichen“ der kortikalen in die subkortikalen Reflexe und die sukzessive (!) Entwicklung von Wahrnehmung, Vorstellung, Begriff, Gefühl und Wille wird mit verblüffender Anschaulichkeit geschildert. KANT habe übrigens, meint der Verf., derartige Ausführungen in der vollkommensten Weise, wenn auch mit etwas anderer Begründung als Erkenntnistheorie in der Kritik der reinen Vernunft gegeben. Nur seien ihm einige erkenntnistheoretische Irrtümer unterlaufen, die im Vorübergehen berichtigt werden. WUNDT scheint nach KRÖLL beinahe ängstlich Materie und Geist als getrennte Dinge auseinander zu halten, um einer Anklage auf Materialismus auszuweichen und die Fechtart der Spiritualisten zu paralysieren. Wie bei dem mit diesen und ähnlichen Behauptungen dokumentierten Grad des Verständnisses für die Grundfragen der modernen Psychologie der oben erwähnte zweite Teil der Aufgabe, welche KRÖLL sich gestellt hat, gelöst wird, bedarf keines weiteren Kommentars. Die in Rede stehende Schrift